

Von Freddy Langer

Im Gleichen das Individuelle

Doch, doch, dieses Werk zeugt von Besessenheit: Ein Band präsentiert eine Auswahl der großartigen Trinkhallen-Fotos, die Tata Ronkholz im Rheinland und Ruhrgebiet aufgenommen hat.

Ja, denkt man augenblicklich, an solch einem Kiosk hätte Horst Schimanski ein Bier trinken können, ein König-Pilsener vielleicht, jedenfalls direkt aus der Flasche. Und es hätte sich vermutlich Adolf Tegtmeyer auf dem Heimweg von der Schicht seine Zigaretten dort geholt, Reval oder Overstolz, und dazu ein paar Zeitungen, um sich einzudecken mit Material über die aktuelle Politik – Material, über das sich später gut schimpfen ließe. Und dann stellt man sich noch vor, wie Else Stratmann, die Metzgersgattin aus Wanne-Eickel, beim Plausch mit dem Kioskbesitzer ihre Probleme mit unser Inge losgeworden ist. Aber wenn sie Tata Ronkholz haben kommen sehen, die Fotostudentin aus Düsseldorf mit ihrer Großbildkamera, rücken sie alle zur Seite, und die Besitzer der Kioske verzogen sich nach hinten.

Kaum je ist ein Mensch auf den Fotografien von Tata Ronkholz zu sehen. Der Kiosk ist bei ihr kein Ort für sozialen Austausch, kein Treffpunkt und kein Zentrum des Lebens. Er ist kein Biotop, sondern Fassade: eine Wand mit eingelassenem Fenster als Durchreiche, davor eine schmale Theke und kunterbunt umrahmt von Kaugummiautomaten sowie Werbung für Erfrischungsgetränke oder Magenbitter, für Eis am Stiel und Fernsehzeitschriften, dazu handbeschriebene Tafeln, die Rollmops grün empfehlen oder heiße Würstchen.

Wie man das eine Büdchen beschreibt, kann man exakt auch alle anderen beschreiben. Aber Tata Ronkholz wurde nicht müde, noch eines zu fotografieren und noch eines. Wie eine Forschungsreisende war sie im Rheinland und dem Ruhrgebiet unterwegs, von Ende der Siebziger- bis Mitte der Achtzigerjahre, und man wunderte sich nicht, wäre es ihr bei diesem Archiv der Trinkhallen um Vollständigkeit zu tun gewesen, auch wenn ein solcher Wunsch selbst heute, da sich die Zahl der Trinkhallen halbiert hat und wegen der Konkurrenz von Tankstellen sowie der langen Öffnungszeiten der Supermärkte weiterhin sinkt, unmöglich zu erfüllen wäre. Mehr als 20.000 Kioske gibt es noch in Deutschland, davon knapp die Hälfte im Rheinland und im Ruhrgebiet. Dennoch zeugt Tata Ronkholz' Werk gleichermaßen von strenger Vorgehensweise wie von Besessenheit.

Mehr als hundert ihrer Kioske sind jetzt in dem Bildband „Trinkhallen“ zusammengestellt. Sie zeigen im Gleichen das Individuelle. Jeder ähnlich und doch ganz anders, eben keine stereotype Massenarchitektur, sondern jeweils der Umgebung angepasst in Größe, Form und Material und nicht zuletzt dem Geschmack und der Brieftasche des Besitzers. Kein Franchise-System verbirgt sich hinter diesen Kiosken, niemand hat Filialen in den benachbarten Stadtteilen. Es ist der kleine Mann als Unternehmer, der sich auf eigene Faust und bisweilen fern jeglicher Bauvorschriften seinen Traum aus Ziegeln, Beton oder Holz errichtet hat. Das macht jedes Gebäude zugleich zur Abbildung eines Lebensgefühls, einer Lebensart. Doch obwohl jeder Kiosk sein eigener Mikrokosmos ist, hat sie Tata Ronkholz gerade nicht auf je eigene Weise fotografiert. Vielmehr sind ihre Aufnahmen von solch zurückhaltender Art und stets gleicher Ausrichtung geprägt, dass sie für ihren kühlen Gestus Vokabeln wie „banal“ und „unpräzisionslos“ verwendet hat: fast immer klassisch frontal aufgenommen und im diesigen Licht eines bedeckten Himmels, weshalb die Trinkhallen ebenso glanzlos wie schattenlos bleiben.

Tata Ronkholz war Kunststudentin in Düsseldorf, eingeschrieben in der ersten Fotoklasse von Bernd Becher. Es war die Klasse, die mit Gursky, Struth und Ruff, Candida Höfer und Axel Hütte einen neuen Weg in der Fotografie beschritt, indem das Dokumentarische umweglos in die Kunst überführt wurde. Keiner der anderen, allesamt wesentlich jüngeren Studenten blieb dabei enger dem radikalen Konzept von Bernd und Hilla Becher verhaftet als Tata Ronkholz. Was den Bechers die Fördertürme, Gasbehälter und Wassertürme des Ruhrgebiets als ihre „anonymen Skulpturen“ waren, wurden Tata Ronkholz' Werkstore und Trinkhallen, und auch sie ergriff damit Themen, deren Zeit nahezu abgelaufen war. Wenngleich sie schrieb, dass sie sich in einen Alltag hineingezogen fühlte und das Büdchen „in seiner ganzen Lieblichkeit“ zeigen wollte, dürfte auch jener sozialgeschichtliche Aspekt für sie Antrieb gewesen sein, der den unsentimentalen Aufnahmen heute einen Moment von Nostalgie verleiht.

Womöglich fühlte sich Tata Ronkholz mit ihrer Arbeit sogar Eugène Atget verwandt, der um 1900 in Paris das Inventar jener Straßenzüge dokumentierte, über denen bereits die Abrissbirne schwebte. So wie es gewesen ist, als sie gemeinsam mit Thomas Struth die Hafenanlagen in Düsseldorf fotografierte, bevor sie dem Landtagsneubau weichen mussten. Zugleich findet man Parallelen zur Neuen Sachlichkeit, die durch die gadenlose Präzision der fotografischen Abbildung zu



Frontal abgelichtet, ohne Glanz und Schatten: Genau genommen hat sich Tata Ronkholz bei dem starren Prinzip von Passbildern nach biometrischen Vorgaben bedient.

Fotos Tata Ronkholz

einer Eiseskälte des Bilds gefunden hat. Aber viel näher sind ihre Aufnahmen am Ende denen von Zeitungsboxen, die Andy Warhol morgens in New York auf seinem Weg zur Factory dutzendweise fotografiert hat, sowie der Vorgehensweise Ed Ruschas, der 1966 sämtliche Gebäude entlang des Sunset Strips zu einem sechs Meter langen Leporello addierte.

Der vermeintlich nüchterne Blick von Tata Ronkholz führt auch in die Pop-Art. Denn konzentriert sie sich nicht ebenso auf die grelle Zeichenwelt der Großunternehmen und ihrer Logos und taucht ihre Arbeit nicht ebenfalls mitten hinein in die verschwenderisch ausgebreitete Warenwelt des Konsums? Am Ende ihrer Beschäftigung mit den Kiosken hat sie sogar das zurückhaltende Schwarz-Weiß zugunsten knallbunter Farbaufnahmen abgelegt, als wolle sie dem Betrachter die ins Gigantische vergrößerten Warenzeichen um die Augen schleudern. Oder legt man die Serie besser in der Schublade minimalistischer Konzeptkunst in dokumentarischer Bildsprache ab?

Tata Ronkholz ist früh gestorben, 1997 nach schwerer Krankheit im Alter von 57 Jahren. Also zu jener Zeit, als die Galeristen der anderen Becher-Schüler gerade den Kunstmarkt neu sortiert hatten und mit deren Fotografien jene Lücke füllten, die durch eine in die Krise geratene Malerei entstanden war. Dass Tata Ronkholz' Werk nicht früher die Wertschätzung erfahren hat, die ihm zusteht, hängt allerdings auch mit ihrem Werdegang zusammen. Sie hatte Architektur und Innenarchitektur studiert und später als Produktdesignerin für ein Möbelhaus gearbeitet, bevor Bernd Becher einige ihrer Fotografien sah und sie 1978 in seine Klasse an der Kunstakademie Düsseldorf einlud. Und sie hat sich nur ein Jahr nach dem Studium von der Kunst verabschiedet, um für eine Kölner Fotoagentur zu arbeiten – ohne selbst zu fotografieren. Erst in den vergangenen Jahren wurden die etwa 2000 Arbeiten aus ihrem Nachlass allmählich aufgearbeitet. Und seither immer häufiger in Galerien und Kunstmuseen gezeigt.

Begriffe man Tata Ronkholz mit ihrem starren Konzept als Stadtsoziologin, die sich für eine lexikalische Aneignung entlang der von ihr isolierten alltäglichen Banalitäten handelt, stellten sich andere Fragen. Gesellschaftsrelevante Erkenntnisse müssten die Überlegungen zur Ästhetik verdrängen. Ihre Äußerung, wonach ihre Fotografien „architektonische Gegebenheiten eines Stadtbildes, die individuelle Kommunikationspunkte sind, mit den heute üblichen, unemotionalen und unsozial stereotypen Architekturformen“ konfrontieren, gibt dazu Anlass. Und schnell landete man bei der viel zitierten Äußerung Bertolt Brechts, wonach ein Foto der Kruppwerke oder der AEG „beinahe nichts“ über diese Institute erbe. Welche Auskünfte also erhalten wir von den Aufnahmen der Trinkhallen. So viel ist sicher: Sie laden nicht zum schnellen Bilderkonsum ein. Dafür gibt es zu viel zu entdecken. Eher ist es so, dass man sich in der Kleinteiligkeit der Bilder verliert. Und während man beginnt, sie zu lesen, wandelt sich ihr Subtext von der mittlerweile historisch gewordenen Biographie einer Region zu den eigenen Memoiren.

Die Fotografie ist ein Medium der Erinnerung. Daraus speist sich die ihr innewohnende Melancholie, und daraus schöpft sie ihren Wert als Bewahrerin. Die Aufnahmen der Trinkhallen machen das besonders augenfällig. Für die Nachgeborenen öffnen sie den Vorhang vor der Kulisse einer vergangenen Welt. Jene hingegen, die mit Trinkhallen aufgewachsen sind, führt sie direkt in die eigene Kindheit zurück, als man dort mit zusammengesammelten Groschen eine halbe Ewigkeit über eine Tüte mit Süßigkeiten feilschte, oder in die Jugend, als es Sonntag für Sonntag gelang, den Besitzer eines Kiosks zu überreden, jetzt schon den „Spiegel“ vom nächsten Tag zu verkaufen – und man ihn unauffällig verpackt in einer Wochezeitung zugesteckt bekam. Und vielleicht deshalb, sich dieses Effekts bewusst, hat Tata Ronkholz alle Menschen aus ihren Bildern verbannt, so akkurat gearbeitet und eben keine Reportage geliefert.

Tata Ronkholz: „Trinkhallen“. Herausgegeben von Thomas Zander. Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König, Köln 2025. 192 S., Abb., geb., 49,- €.

